

Leben & Glauben

„Am ersten Tag des Festes der Ungesäuerten Brote gingen die Jünger zu Jesus und fragten: Wo sollen wir das Paschamahl für dich vorbereiten?“

(Beginn der Leidensgeschichte nach Matthäus 26,14 - 27,66)



Franziskus in der Karwoche (fast) allein im Petersdom

ROM. Statt mit Tausenden Pilgern aus aller Welt feiert Papst Franziskus die Karwoche und das Osterfest in diesem Jahr meist (fast) allein im Petersdom. Wie der Zeremonienmeister Guido Marini mitteilte, muss die Chrisammesse am **Gründonnerstag** (9. April) entfallen, auch der abendliche Kreuzweg am **Karfreitag** (10. April) wird nicht wie gewohnt im Kolosseum, sondern vor der Fassade des Petersdoms stattfinden (21 Uhr). Die Karwoche eröffnet das Kirchenoberhaupt morgen mit der Liturgie zum **Palmsonntag** (11 Uhr). Höhepunkt der Feiern ist die **Osternacht** am 11. April um 21 Uhr. Die Auferstehungsmesse am **Ostersonntag** feiert Papst Franziskus um 11 Uhr (Übertragung im ARD); am Ende erteilt Papst Franziskus über dem leeren Petersplatz den Segen „Urbi et Orbi“ (Übertragung ab 12 Uhr auch in ORF 2).

Emeritierter Papst Benedikt empfängt keine Besuche



ROM (dpa) Der **emeritierte Papst Benedikt** (92; Bild) empfängt wegen der Corona-Gefahr keine Besuche. „Gottlob geht es uns allen im Monastero Mater Ecclesiae gut, allen voran dem emeritierten Papst Benedikt. Wir leben wie in einer strengen Klausur“, erklärt Kurienerzbischof Georg Gänswein. Benedikt feiert am 16. April seinen 93. Geburtstag. Es seien keine Feiern vorgesehen, es werde „ein stiller Tag“; Benedikt bete für das Ende der Pandemie, so Erzbischof Gänswein.

Klausur im Pinzgau bleibt erstmals ohne Einsiedler



SALZBURG. Die Einsiedelei in Saalfelden (Pinzgau) wird in diesem Jahr erstmals nach mehr als 350 Jahren unbesetzt bleiben. Im April hätte ein neuer Eremit auf dem Palfen einziehen sollen. Die Bewerbungsgespräche wurden wegen der Corona-Pandemie aber abgesagt. In den vergangenen 3 Jahren hatte der Belgier Stan Vanuytrecht in der Einsiedelei am Fuße des Steinernen Meeres gelebt, er will jetzt Priester werden.



Die Corona-Pandemie konfrontiert auch mit moralischen Fragen, etwa bei der Intensivbehandlung von älteren Menschen.

shutterstock

Leben dürfen und sterben lassen

GESPRÄCH: Moraltheologe P. Martin Lintner über Opfer der Krise, Kampf ums Intensivbett, Rede vom Krieg und die ohnmächtige Kirche

INNBRUCK. Die Corona-Krise konfrontiert die Gesellschaft extrem hart mit moralischen Fragen: Darf einem älteren Menschen das Intensivbett verweigert werden? Ist eine schwere Wirtschaftskrise nicht ein zu hoher Preis für den Schutz der Gesundheit? Die „Dolomiten“ haben diese Fragen dem aus Aldein stammenden Moraltheologen P. Martin Lintner gestellt.

„Dolomiten“: **US-Präsident Trump behauptet: „Das Gegenmittel darf nicht schlimmer sein als das Problem.“ Er meint damit, dass wir auf eine Wirtschaftskrise zusteuern, die mehr Menschen treffen könnte als das Coronavirus. Was sagen Sie?**
P. Lintner: Präsident Trump ist da für mich keine glaubwürdige Autorität. Er hat ja die Gefahr lange kleingeredet, vor allem um die Wirtschaft zu schützen. Die ist ihm wichtiger als menschliche Leben. Aber bei diesem Satz kann ich ihm teilweise zustimmen.

„D“: **Warum?**
P. Lintner: Es ist ein ethischer Grundsatz, dass die Lösung eines Problems längerfristig nicht größere Probleme zur Folge haben darf als das zu lösende.

„D“: **Was bedeutet das konkret?**
P. Lintner: Es gab eine Zeit, wo unmittelbar reagiert werden musste, um Risikogruppen vor

Ansteckung und das Gesundheitswesen vor Überlastung zu schützen. Wir sind jetzt an einem Punkt angelangt, an dem zu entscheiden ist, ob die Verhältnismäßigkeit tatsächlich noch gegeben ist. Die Maßnahmen zur Eindämmung des Coronavirus wirken sich immer stärker aus, zum Beispiel auf die Wirtschaft und in Folge auf die soziale Situation vieler Menschen. Zudem werden massiv demokratische Grundrechte eingeschränkt, was missbraucht werden kann, wie wir es in Ungarn erleben. Jetzt ist der Punkt erreicht, wo die Verhältnismäßigkeit neu zu bewerten ist.

„D“: **Wir sollten also die Maßnahmen lockern, auch mit dem Risiko, dass sich Menschen anstecken und sterben.**

P. Lintner: Ich bin sonst nicht gerade jemand, der der Wirtschaft das Wort redet. Aber die Maßnahmen lösen eine wirtschaftliche Krise aus mit negativen sozialen Konsequenzen, die unzählige Betriebe, Arbeiter und Familien betreffen und auch menschliche Existenzen zerstören können. Längerfristig brauchen wir eine gesellschaftliche Diskussion über eine sozial- und umweltverträglichere Wirtschaft. Zu den Risikogruppen: Mit den bisherigen Maßnahmen hat sie die ganze Gesellschaft geschützt, auch wenn sie dafür einen hohen Preis bezahlen wird. Jetzt kommt es darauf an, dass sich Risikogruppen auch selbst schützen, sie also so weit wie möglich Verantwortung für sich selbst übernehmen,



„Jetzt ist der Punkt erreicht, wo die Verhältnismäßigkeit der Mittel gegen die Gefahr nicht mehr gegeben ist.“

P. Martin Lintner

auch aus solidarischer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft. Dabei muss ihnen selbstverständlich die Gesellschaft helfen, etwa indem ein Diabetiker nicht an seinen Arbeitsplatz mit Ansteckungsrisiko gehen muss.

„D“: **Eine andere moraltheologische Frage dieser Tage: Darf einem älteren Menschen das Beatmungsgerät verweigert oder genommen werden, wenn es ein junger Patient braucht? Vor solchen Entscheidungen stehen Ärzte in Krisengebieten.**

P. Lintner: Diskriminierung aufgrund des Alters darf es nicht geben. Aus Sicht der Medizin geht es bei solchen Fragen um eine Gesamtbewertung: Wie ist die Prognose? Welche Überlebenschancen hat ein Patient? Welcher Therapieerfolg ist zu erwarten? Bei der Bewertung ist das Alter

ein Faktor neben anderen, aber es darf eben nicht das einzige Kriterium sein. Und ich hoffe inständig, dass Ärzte bei uns niemals in diese Situation kommen.

„D“: **Aber wir befinden uns ja in einer Art Krieg, wird oft gesagt, an der Front gehe es eben hart zu...**

P. Lintner: Wir sind ganz bestimmt nicht in einem Krieg! Dieses Bild trifft zum Glück nicht die Situation. Es ist sogar gefährlich, von einem Krieg zu sprechen. Wir sehen das zum Beispiel in Ungarn, wo die Demokratie mit diesem Argument, dass man sich in einer Art Kriegszustand befindet, de facto abgeschafft wird. Gefährlich ist diese Redeweise auch deshalb, weil sie Ängste wachruft, die kein reales Fundament haben. So werden in Österreich Milizen für das Bundesheer rekrutiert, mit ganzseitigen Werbeanzeigen, die Soldaten mit dem Gewehr in Anschlag zeigen. Was verteidigen Soldaten? Die Grenzen! Die Rede vom Krieg macht also zum Beispiel unterschwellig auch Stimmung gegen Flüchtlinge.

„D“: **Sie sind Priester und Ordensmann: Wie erleben Sie die Rolle der Kirche in dieser schweren Prüfung für die Menschheit?**

P. Lintner: Da fällt mir das Bild von Papst Franziskus ein, der bei einbrechender Dunkelheit allein auf dem Petersplatz im Regen steht und zu Füßen des Kreuzes betet. Damit zeigt er: Die Kirche ist macht- und sprachlos, sie ist ohnmächtig, leidet mit. Sie hat für

dieses Leid keine Erklärung. Sie will den Menschen nahe sein, besonders jenen, die vom Coronavirus betroffen sind oder am Rande der Gesellschaft stehen.

„D“: **Vor allem in der anstehenden Karwoche werden viele Gottesdienste über Livestreams übertragen. Eine gute Lösung?**

P. Lintner: Im Moment wohl die einzige. Diese Feiern werden bestimmt die Vorfreude vieler Menschen darauf wecken, nach dieser Zeit wieder in der Kirche und in der Gemeinschaft zu feiern. Auf der anderen Seite finde ich dieses Konzept zu klerikal ausgerichtet: Hauptsache, ein Priester feiert die Messe! Ich hätte mir erwartet, dass Menschen stärker zu Hausgottesdiensten animiert werden, auch wenn sie kein Ersatz für die Eucharistie sind. In unserer Diözese werden ja Hilfen angeboten, aber ich hätte mir auch aus dem Vatikan eine Ermutigung erwartet.

„D“: **Was bedeutet Ostern in dieser Situation?**

P. Lintner: Das Fest der Auferstehung liefert keine Erklärung für die aktuelle Situation. Aber es ist ein Zeichen der Hoffnung: Das Leben wird siegen, diese Situation geht vorüber. Und für die Verstorbenen wird ihr Tod durch die Krankheit nicht der definitive Schlussstrich unter ihr Leben sein. Wir sind jetzt vielleicht beim Karsamstag und müssen die Grabesstille aushalten, aber das Fest der Freude wird kommen.

Interview: Martin Lercher

IN DIE ZEIT GESPROCHEN

Freundschaft mit Jesus

Sage mir, wer deine Freunde sind - und ich sage dir, wer du bist! Sie kennen diese Redensart und eine Reihe ähnlicher Sprichwörter. Wir kennen sie und verhalten uns danach.

Christen sollen die Freundschaft mit Jesus in den Blick nehmen. Und es sollte nicht nur eine Freundschaft auf dem Papier, sondern mit dem Leben sein.

Mit dem Palmsonntag beginnt die Karwoche - heuer für uns alle in einer anderen Form, bedingt durch die Corona-Krise. Da zieht heute Jesus ein in die Heilige Stadt zum großen Fest, und jeder ahnt, dass das sein letzter Weg sein wird. Er geht diesen Weg für seine Freunde.

Wir gehen ihn in Gedanken



von P. Olaf Wurm

mit ihm und begleiten ihn auf diesem schweren Weg. In den nächsten Tagen wird er sich dort mit Leib und Blut in Brot und Wein geben - für das Leben seiner Freunde.

Hier wird er verraten und verkauft, die Freundschaft mit ihm wird von einem seiner Nächsten für ein paar Silberlinge jämmerlich verraten. Er gerät in die Müh-

len der Mächtigen. Er wird angeklagt und verurteilt unter dem Vorwand, Gegner des Kaisers in Rom zu sein. Er wird schließlich am Galgen des Kreuzes getötet und wehrt sich nicht gegen das ungerechte Urteil.

Aber am Ende dieser Woche steht dennoch Gottes Rettungstat, der Sieg des Auferstandenen. All das schwingt heute schon bei diesem Einzug nach Jerusalem mit und kündigt sich in den Zeichen des großen Einzugs und im „Hosanna dem, der da kommt im Namen des Herrn“ an.

Ist das alles nicht ein Anklang auch an unser eigenes Leben: Wir fühlen uns so vielem ausgeliefert, gerade in dieser schwierigen Zeit wo viele von uns mit

Ängsten behaftet sind. Inmitten des großen Räderwerks drohen uns der Mut und die Hoffnung abhanden zu kommen - und wir brauchen Freunde, die uns in diesen Bedrohungen nicht allein lassen. Wir brauchen den endgültigen Sieg unseres Freundes Jesus Christus.

Mut, Hoffnung, Zuversicht

Gerade für ihn sind Sterben und Grab nicht das Ende. Er überlebt sie und bleibt weiter mit uns auf unserem Weg. Hier erfahren wir leibhaftig an ihm, was Leben, Über-Leben, was Gottes endgültige Zukunft bedeuten. Er hat unsere Leiden am eigenen Leib erlitten und sie durchgetra-

gen. Gott hat sich in ihm als Retter, als der endgültig Stärkere erwiesen.

Am Anfang dieser Karwoche kann uns dieses Wort von der „Freundschaft mit Jesus“ Mut machen, unsere eigene Existenz in den Ereignissen, die wir heute und an den nächsten Tagen feiern werden, wiederzufinden. „Freundschaft mit Jesus“, das könnte für uns wie eine Brille sein, durch die wir diese wichtigsten Tage des Kirchenjahres erleben. Ich wünsche uns allen in der Begegnung mit Jesus in dieser Karwoche Mut, Hoffnung und Zuversicht dass auch für uns Ostern wird durch die Freundschaft und die Verbundenheit mit Jesus.

© Alle Rechte vorbehalten